Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Band: 16 (1934)
Heft: 22

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweiz. Nationalbibliothek
Bern

Winterthur, 1. Juni 1934 | Erscheint jeden Freitag | 16. Jahrgang. Nr. 22

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postscheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Inland.

Die **nationale Front** rührt sich wieder. Parallel damit macht sich natürlich eine neue Beunruhigung unserer Bevölkerung geltend:

Letzten Freitag Frontentagung in St. Gallen. Herausfordernde Sprache. Großaufmarsch der Sozialisten. Nur dank polizeilicher Aufsicht und Assistenz konnte die Versammlung, wenn auch sehr erregt, so doch ohne Tätlichkeiten verlaufen. Sonntag großer Beutzug der nationalen Front in Schaffhausen. Die Kommunisten drohten mit Gegendemonstrationen. Nur durch die Vorsorge der Behörden konnten Zusammenstöße vermieden werden. Letzten Dienstag dagegen in Zürich führte eine Versammlung der Frontisten trotz Tagung in geschlossenem Raum und Zulassung nur von Mitgliedern und Eingeführten zu schweren Zusammenstößen zwischen Frontengegnern, hauptsächlich Kommunisten, und der Polizei. Es fielen Schüsse, eine Barrikade wurde errichtet und in Brand gesteckt, ein Frontist durch Messerstiche lebensgefährlich verletzt, andere blutig geschlagen usw. Es gelang der Polizei, die Situation zu bemeistern und die Ruhe wieder herzustellen. Aber was bleibt und nicht so leicht wieder herzustellen ist, das ist die furchtbare gegenseitige Verbitterung und die immer tiefere Kluft, die damit in unsere Bevölkerung gerissen wird.

Unsere Krisenzeit läßt **Initiativen** reifen. Bereits kursieren die Unterschriftenbogen für die Totalrevision. Und schon wird aus den Kreisen des schweiz. Gewerkschaftsbundes und der schweiz. Angestelltenverbände unter der Devise „Schluß mit der Abbaupolitik" eine neue Initiative „zur Bekämpfung der Wirtschaftskrise und ihrer Folgen" lanciert. Sie ist von großer wirtschaftlicher Tragweite. Die Initiative verlangt Bekämpfung des allgemeinen Abbaus der Löhne und Produktenpreise und Gewährung eines Lohn- und Preisschutzes zur Sicherung eines genügenden Arbeitseinkommens, planmäßige Beschaffung von Arbeit usw. Zwei großen wichtigen Industrien unseres Landes, der Export- und Hotelindustrie, aber auch den Verwaltern unserer Bundesfinanzen wird diese Initiative große Sorgen bereiten, erstern weil eine etwelche Angleichung unserer Preise an das Ausland für sie lebenswichtig ist, den andern wegen der Aufbringung der ungeheuren Mittel — man spricht von gegen 500 Millionen.

Und eine dritte Initiative soll nächstens starten: Eine Initiative zum „Schutze unserer Armee und gegen ausländische Spitzel". Ein betreffender Paragraph war ja bereits im Ordnungsgesetz enthalten, ist aber mit diesem gefallen und soll nun auf diesem Wege ins Leben gerufen werden.

Letzten Sonntag hat in Bern der große **schweiz. Verkehrskongreß** stattgefunden. Referenten und Diskussionsredner (Minister Dr. Stucki, Prof. Dr. Kägi, Dr. Scharfl, Dr. Furrer, Dr. Seiler usw.) legten alle Zeugnis ab von der Wichtigkeit des Reisenden- und Fremdenverkehrs für unsere Volkswirtschaft und bekundeten den einmütigen Willen, denselben mit allen Kräften zu fördern.

Unsere Schweiz hat die Genugtuung, zwei großen **Hundertjährigen** Glückwunsch und großen Dank für eine 100jährige Kulturarbeit darzubringen: Die Universität Bern feierte zu Ende letzter Woche in feierlicher Weise ihren hundertjährigen Bestand und das Stadttheater Zürich darf nächstens diese Feier begehen.

Nächste Woche beginnt die **Sommersession** unserer **Bundesversammlung.**

Ausland.

Das politische Ereignis der Woche, auf das sich die Aufmerksamkeit der gesamten Weltpolitik konzentriert, bildet die letzten Dienstag in Genf zusammengetretene **Generalkommission der Abrüstungskonferenz.** Wie sie sich entwickeln wird, ob die ganz schlimmen Pessimisten recht behalten oder diejenigen, die die Hoffnung immer noch nicht sinken lassen, läßt sich natürlich noch nicht ersehen. Immerhin treten Henderson und Barthou sehr energisch für eine Fortsetzung der Konferenz ein. Bisher haben sich Norman Davis, Litwinow, Simon und Barthou geäußert. Von besonderm Interesse sind Litwinows Darlegungen, er schlug vor, die Abrüstungskonferenz in eine permanente Friedenskonferenz umzuwandeln, die einmal die schwebenden Fragen, namentlich diejenigen der Sicherheit weiter behandeln und stufenweise der Lösung entgegenführen könnte, andererseits die Möglichkeit hätte, akuten Friedensgefahren entgegenzutreten. Norman Davis ließ durchblicken, wenn er es auch nicht mit dürren Worten sagte, daß Amerika, wenn es sich auch nicht an militärischen Sanktionen des Völkerbundes beteiligen würde, immerhin bereit wäre, solche Sanktionen wenigstens nicht zu stören. Das ist auch schon etwas. Simon meinte, daß man doch etwas tun sollte, wenn es auch nur bescheiden wäre: eine Vereinbarung über den chemischen Krieg, eine zweite über die Oeffentlichkeit der Budgets und eine dritte über die Einsetzung einer ständigen Abrüstungskommission sollte doch möglich sein. Barthou kam in einer etwas temperamentvollen Rede, die sich im 2. Teil auch gegen Simon und England spitzte, natürlich auf Deutschlands Aufrüstung zu sprechen und betonte demgegenüber die Sicherheitsfrage, die zuerst gelöst werden müsse, ehe von Abrüstung gesprochen werden könne. Ueberhaupt ist die Sicherheitsfrage sehr stark in den Vordergrund gerückt, man sieht allgemein ein, daß sie ein elementares Bedürfnis der Völker ist, über das nicht hinweggeschritten werden kann.

Nicht weniger als 12 Außenminister sind persönlich zu der Tagung erschienen. Dies gibt natürlich Gelegenheit, hinter und zwischen den Kulissen noch andere politische Probleme zu behandeln, so vor allem dasjenige des namentlich von Frankreich betriebenen **Eintritts Rußlands in den Völkerbund.** Barthou wird sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, in Genf dafür zu werben. Rußland hat tatsächlich eine Schwenkung vollzogen. Die Zeit ist noch nicht allzufern, wo es nur Hohn für die Genfer Institution übrig hatte. Die Bedrohung durch Japan scheint ihm nun aber doch ein Licht aufgesteckt zu haben. Für den Völkerbund würde der Beitritt Rußlands sicher einen sehr willkommenen Machtzuwachs bedeuten, der unter Umständen auch Amerika veranlassen könnte, sein Beiseitestehen aufzugeben.

Die seit Ende April dauernde **Transferkonferenz** in Berlin ist dieser Tage zu Ende gegangen. Die hauptsächlichsten Gläubigerländer gewähren Deutschland ein Transfermoratorium von vorläufig einem halben Jahr, während welcher Zeit es also die Ueberweisung der Zinsen für seine Auslandsschulden — mit Ausnahme der Dawes- und Younganleihe — sistieren darf. Die Schweiz und Holland jedoch, deren Einfuhr aus Deutschland größer ist als ihre Ausfuhr dorthin, und wo somit der daraus sich ergebende Devisenbetrag reichlich genügen würde, die Devisen für die Zinszahlung an diese beiden Länder aufzubringen, haben dieser Regelung nicht zugestimmt. Doch hofft die schweiz. Delegation, mit der deutschen Regierung doch noch zu einer Verständigung zu kommen.

Arbeitsdienst — Arbeitslager.

Ein neuer Ausweg für viele Jugendliche Arbeitslose.

So sehr wir die Nachricht vom Sinken der Arbeitslosenziffern in der Schweiz begrüßen, so sehr ist uns doch nach wie vor bewußt, daß die Beschaffung von Arbeit für die noch so zahlreichen Arbeitslosen, ihre Einordnung in geordnetes Leben, das Leistung und Erholung in sich schließt, eine der dringlichsten Aufgaben ist. Und wenn schon die aufgezwungene Erwerbslosigkeit des älteren Menschen bedrückend ist, vielmehr noch die Aussichtslosigkeit der Jungen, bei denen Arbeitserfahrung und Arbeitsdisziplin zu Charakterentwicklung und weiterer Reifung beitragen sollten.

Wir kannten den

freiwilligen Arbeitsdienst

in der Schweiz seit Jahren schon, aber damals waren es Studenten, die während ihrer langen Sommerferien in Arbeitslagern notwendige Wald- und Bodenarbeit für bedürftige Berggemeinden ausführten; Mittelschüler und Studenten, die beim Heuen den überlasteten Bauern halfen; Militärdienstverweigerer und Pazifisten, die durch freiwillige harte Arbeit in Arbeitslagern, ebenfalls armen Gemeinden Erleichterung schaffend, der Heimat ihren Dienst in solcher Form leisten wollten. Alle diese Arbeitslager werden auch diesen Sommer organisiert. Nun aber hat die Arbeitslosigkeit der Jungen den Arbeitsdienst in kürzester Zeit auf viel breitere Basis gestellt. Zwar ist es nicht eine Arbeitsdienstpflicht wie sie die seinerzeit heiß umstrittene Motion Waldvogel für Mädchen und Burschen umschrieb. Wohl aber mehren sich die Arbeitslager allenthalben, verschieden in der Beschickung, im Arbeitsgebiet und in der Dauer, gleichermaßen aber bestrebt, den jungen Menschen und damit dem Volksganzen sinnvoll zu dienen.

Wir geben im folgenden der Leiterin der „Zentralstelle für jugendliche Erwerbslose" Zürich das Wort:

„Der Verbundenheit der arbeitenden Jugend in den Jugendverbänden mit ihren arbeitslosen Kameraden ist es neben der behördlichen Subvention vor allem zu verdanken, daß der Freiwillige Arbeitsdienst in der Schweiz eine ungeahnt rasche und erfreuliche Entwicklung erfahren hat. So wurden auch die ersten Arbeitslager in der Schweiz und die gesamte Tätigkeit der „Zentralstelle für jugendliche Erwerbslose", die hier als Beispiel einer erfreulichen Zusammenarbeit zwischen Behörden, Jugendverbänden und Privaten geschildert wird, von den Jugendgruppen der Vereinigung „Ferien und Freizeit" Zürich angeregt und mitgestaltet.

Kein Wunder, daß gerade die Jugend Zürichs voran ging, denn schon im Herbst 1931 wuchs die Arbeitslosigkeit unter den Jugendlichen der Stadt erschreckend an und erfaßte bereits tüchtige und berufsfreudige junge Leute. Ein Jugend-Ausschuß arbeitete Vorschläge aus, die wirtschaftliche Hilfe und Erhaltung von Lebensmut und Arbeitsfreude anstrebten. Diese führten im Dezember 1931 zur Gründung einer Arbeitsgemeinschaft „Hilfe für jugendliche Erwerbslose". Ihr gehören alle Amtsstellen und Verbände an, die sich innerhalb ihrer Tätigkeit mit jugendlichen Arbeitslosen befassen. Als Initiantin vertritt die Vereinigung „Ferien und Freizeit für Jugendliche" 75 angeschlossene Jugendgruppen. Den Vorsitz führt der Vorsteher des Gesundheitsamtes, dem alle öffentlichen Hilfsmaßnahmen für Arbeitslose unterstellt sind. Damit war die Bereitstellung der nötigen Mittel aus dem städtischen Krisenhilfsfonds gesichert, während die kantonale Volkswirtschaftsdirektion die Beiträge von Kanton und Bund vermittelt. Einem Wunsche des Jugend-Ausschusses entsprechend, wurde zur Durchführung aller Aufgaben, die nicht von bestehenden Organisationen erfüllt werden konnten, die Zentralstelle für jugendliche Erwerbslose geschaffen. Ihre nahe Verbindung mit den Jugendgruppen sicherte ihr das Vertrauen vieler junger Arbeitsloser. Der halbamtliche Charakter der Zentralstelle vermag auch immer wieder die finanzielle und praktische Mithilfe von Privaten, die für die vielgestaltige Arbeit so unentbehrlich ist, zu gewinnen.

Die tägliche Berührung mit der Not und wirtschaftlichen Bedrängnis und der tiefe Einblick in die seelische Verfassung unserer jungen Arbeitslosen, die zwischen lähmender Gleichgültigkeit, Trotz, Auflehnung und Verzweiflung schwankt, brachte die Zentralstelle sehr bald zur Ueberzeugung, daß wirkliche Hilfe den ganzen Menschen erfassen muß. Für alle die heimatlosen und entwurzelten Jugendlichen gab es nur eines: sinngemäße Arbeit und Gemeinschaft zugleich, Verantwortlichkeit für sich und andere. Man mußte ihnen eine Arbeit geben, die ihre brachliegenden Kräfte einspannte in den Dienst einer guten Sache und ihnen ein Heim bieten, in dem sie sich wohl und geachtet fühlen. Aus diesen rein menschlichen Beweggründen richtete die Zentralstelle im März 1932

die ersten Arbeitslager

ein. Der Grundsatz, die Arbeit der Freiwilligen nur gemeinnützigen Werken und zusätzlichen Aufgaben, die die normale Arbeitsvergebung nicht konkurrenzieren, zukommen zu lassen, war damals schon wegleitend. Als erste Versuche bauten 14 Jugendliche unter Anleitung eines ebenfalls arbeitslosen jungen Führers die ausgebrannte Jugendherberge Beinwil wieder auf und eine Schar von 29 Burschen erstellte unter Anleitung eine Zufahrtsstraße zum Ferienheim „Mösli" Albis der Kinderfreunde Zürich. Die gesamte Einrichtung für die großen Lagerhaushalte mußte erst durch hunderte von freiwilligen Gaben zusammengetragen werden, willkommene Spenden von Lebensmitteln, Obst und Gemüse erleichterten der geplagten Hausmutter die Sorge um das Haushaltungsbudget, Frauenvereine übernahmen das Flicken und Ersetzen der Wäsche, während Stadt, Kanton und gemeinnützige Organisationen die Kosten für Unterkunft, Verpflegung und ein Taggeld von Fr. 1.— an die Freiwilligen deckten. Wenn auch Einrichtung, Leiter-Schwierigkeiten, Heimordnung und Tagesplan viel zu reden und zu sorgen gaben, so zeigte doch der Arbeitswille der Burschen, daß man auf dem rechten Wege war. Die damals festgelegten Lagergrundsätze wurden später auch von andern Arbeitsdiensten und der Schweiz. Zentralstelle für Freiw. Arbeitsdienst im Wesentlichen übernommen. Seither hat die Zentralstelle 15 freiwillige Arbeitslager mit insgesamt

352 Jugendlichen

und 17,301 Verpflegungstagen durchgeführt. Sie dienten dem Ausbau von Jugendherbergen und Ferienheimen, Anstalten und andern gemeinnützigen Zwecken. Die jugendlichen Arbeitslosen führten Innenrenovationen aus, erstellten Fundamente, Kanalisationen, Wege und Straßen, sie bauten ein großes Schwimmbecken, Spielplätze und Hallen. Mit Stolz sahen sie ihr Werk erstehen, aber die Freude war oft gedämpft durch die bange Frage: „Wohin, wenn das Arbeitslager fertig ist?". Die Bevorzugung der Teilnehmer an Freiwilligen Arbeitslagern bei der Stellenvergebung durch Arbeitgeber und Arbeitsämter ist deshalb eine Forderung, die immer wieder erhoben werden muß. Sie müßte ergänzt werden durch die Bereitstellung von Notstandsarbeiten für bewährte Teilnehmer, wie die Zentralstelle anregte. Eine solche Gruppe baute wäh-

Es bedarf der Mensch, wenn er ein bestimmtes Handwerk beginnen soll, bereits der Gewohnheit zur Arbeit, eine geübte Kraft, gestählte Muskeln und eine rührige Emsigkeit; er muß ob der Lust zur Arbeit die Lust zu einem müßigen Leben vergessen können.

Jeremias Gotthelf.

Hunde.

Von Cécile Lauber.

Menelik, das Ungeheuer.

Eines Abends brachte mein Bruder, der Student, einen Hund mit nach Hause, der sozusagen seine Verbindung zum Herrn hatte und bald bei dem einen, bald bei dem andern in Quartier stand. Er wechselte verdächtig häufig seine Unterkunft. Wir Kinder aber hatten uns auf den ersten Blick in das seltene Tier verliebt, und wir wollten es jedenfalls nicht bald wieder hergeben.

Menelik war kurzbeinig aber nicht krummbeinig, niedrig aber doch viel zu hoch für einen Dackel, sehr lang, mit großem Kopf, hochgestellten Eselsohren und einer Wolfsschnauze. Mein Bruder sagte, daß jede Gattung von Hund in diesem Ausbund von Rassenlosigkeit vertreten wäre.

„Menelik, wie bellt der Hund?"

„Wau, wau", sagte Menelik.

Wir standen sprachlos vor dem Wunder.

Er hatte Flöhe und anderes mehr, mußte eingerieben und in der Badewanne mit einer Bürste geschrubbt werden, wobei er die Haare und beinahe den Schwanz verlor. Meine Mutter sagte, daß der Schwanz bloß noch an einem Faden hange. Das kam davon, daß Menelik in seinem Leben eine richtige Mensur durchgemacht und dabei einen Säbelhieb eingefackt hatte.

Menelik liebte Tabak und konnte Pfeife rauchen. Man setzte ihm eine Mütze schräg aufs Ohr, hing ihm das farbige Bändchen um und stellte ein Glas Bier neben ihn. Das Bier mochte er nicht, aber den Pfeifenkopf zerbiß und zernagte er mit Vorliebe, ja er zog ihn jederlei Knochen vor.

Seine Leidenschaft waren Filzpantoffeln. Sie gingen ihm über alles. Er zerkaute sie und verstaute sie in seinem phänomenalen Magen, wo sich auch schon ein Stück Zinnsoldat, Teile eines Staublappens, Pfeifenstücke und andere Dinge aufhielten.

Menelik legte sich mit Vergnügen in unsere Betten, und da sein rötliches Fell, so abgeschabt es auch schon war, immer noch Haare ließ, seine Pfoten in gewöhnlichem Zustand mit Lehmkrusten überzogen waren, und er gelegentlich noch etwas Tabak brach, mußte er nach einigen Wochen wieder umziehen. Wir suchten noch vierzehn Tage lang nach unsern Spielsachen, die Menelik aufgeräumt hatte.

Poppi, der Soldat.

Im Hause meiner Kindheit wohnte hoch oben unterm Dach ein gelber Mops mit schwarzem Gesichtchen, der ein schweres Schicksal zu tragen hatte. Er war seiner Natur nach träge und auf genießerischen Lebenswandel eingerichtet und hatte ausgerechnet einen Rekord- und Dauerläufer zum Herrn bekommen.

Sein Herr unternahm jeden Sonntag einen Gipfel oder zwei, und Poppi mußte nachrennen. Auf die Höhe des Berges kam es ihm dabei nicht so sehr an wie auf die Länge der Wanderung und die Geschwindigkeit, mit der er sie ausführte. Ueber diese Märsche schrieb er ein Buch, einen „Führer durch die Voralpen der Innerschweiz'. Seinen Zeitangaben konnte kein normaler Mensch nachkommen. Der arme Poppi hatte sie aber alle mitgemacht. Die Wochentage verhockte sein Herr zwar als Schreiber auf einer Kanzlei. Aber an allen 52 Sonntagen des Jahres, ob es schneite oder goß, ging er los wie eine Feder, und Poppi, der bis Mittwoch damit zu tun gehabt hatte, auszuschnaufen, kam es vor, als habe die Woche nur zwei Ruhetage.

Dabei war es ihm auch an den Ruhetagen nicht vergönnt, ein ungeplagtes Dasein zu führen; denn dann wachteten ihn die Kinder. Seine Gutmütigkeit brachte es nicht fertig, ihren Späßen zu wehren, und sie ihrerseits hatten es sich in den Kopf gesetzt, Poppi zu bilden.

Aus Poppi sollte ein Soldat gemacht werden. Er mußte Schildwache stehen mit einem geschulterten Holzgewehrchen; er mußte auf zwei Beinen auf- und abgehen. Manchmal bekam er eine kleine Trommel vorgehängt und die Kinder klapperten mit beinernen Stäbchen darauf herum, daß Poppi, der Musik nicht liebte, Hören und Sehen verging. Mit abgeklappten Ohren, entsetztem, schwarzem Gesichtchen und schmal zugekniffenen Augen, suchte er auszudrücken, wie sehr er Furcht empfand.

Das Schlimmste aber war der Ziegenkopf. Die Kinder hatten in der Gerümpelkammer einen gehörnten Ziegenkopf aus bemalter Pappe, Ueberreste eines fröhlichen Maskenscherzes, ausfindig gemacht. Diesen pflegten sie Poppi über den dicken Hals zu stülpen. Dann versank er in schwüles Dunkel, darin es ihm schläfrig und übel zumute wurde, so daß er sich selbst und alle Zeit vergaß und halbe Tage lang als verlorener Posten, vergessen in einem Winkel Wache stand, das Gewehrchen neben sich.

Einmal war meine Mutter in die Wäschekammer hinaufgestiegen und ich trottete ihr nach, wie das so meine Gewohnheit war. Während sie Schränke öffnete, in Truhen nach allerlei Dingen suchte, entdeckte ich eine riesige alte Gartengießkanne, zerrte sie aus ihrem Winkel hervor, setzte mich rittlings auf sie als auf ein neues Pferdchen, das ich an der Röhre steuerte. Ich rutschte auf der Kanne aus der Kammer hinaus, kam ins Treppenhaus und wollte auch die Treppe hinunterreiten. Damit war mein Pferdchen nicht einverstanden. Es bockte, überschlug sich, und wir rollten alle beide klappernd die Stiege hinunter, an deren Fuß Poppi unterm Ziegenkopf Wache stand. Da er in seiner Vermummung schlecht hörte und nichts sah, vielleicht auch wieder eingeschlafen war, kriegte er uns beide an den Kopf. Das Ziegengehäuse platzte auseinander und Poppi, der, an seinem Schrecken zu messen, wohl geglaubt hatte, der Teufel selber sei über ihn gekommen, machte einen Luftsprung von einer Behendigkeit, wie er ihn in seinem Leben kein zweites Mal ausführte. Er schimpfte auch und gewiß nicht ohne Grund. Als er aber mich noch lauter heulend am Boden liegen sah, vergaß er seinen Unmut, kam herbei und leckte mir Gesicht und Hände, bis nichts mehr schmerzte, und ich schwieg, da ich ja eigentlich nur aus Bestürzung und Empörung über mein dummes Pferd geheult hatte. Ich zerrte Poppi die Fetzen des Ziegenkopfes vom Hals, und begriff plötzlich, was für ein armer Teufel er war und was für ein gutes Herz. Und fortan durfte jedenfalls keiner mehr Poppi auf Posten stellen, wenn ich in der Nähe war.

Das halbe Schweinchen

Bei Cas Catalá auf den Balearen haben mein Mann und ich einstmals einen Hund angetroffen, der in der Reihe seiner Voreltern unbedingt ein Schweinchen oder mehrere besessen haben mußte. Er war klein, fett, von der Form eines gemästeten Ferkels, und durch sein dünnes, weißhaariges Fell schimmerte die rosige Haut. Er gehörte den Soldaten eines Küstenforts und war von ihnen farbig verschmiert worden. Sie hatten seinem einfältigen

rend 8 Monate eine Waldstraße am Zürichberg, Ausrüstung und Verpflegung wurden durch die Zentralstelle organisiert.

Die Erfahrungen mit den freiwilligen Arbeitslagern waren sehr befriedigend. Neben der erzielten guten Leistung ist die erzieherische Wirkung, die kameradschaftliche Bindung, das Wiedererwachen von Arbeitsfreude und Verantwortungsbewußtsein sehr hoch einzuschätzen. Trotz aller Mängel, die einem einzelnen Lager durch ungünstige Umstände anhaften können, ist der Wert unbestritten. So manchem heimatlosem Burschen bietet das Arbeitslager das lange entbehrte Heim, so manchem „unnützen Esser" schafft es ein Arbeitsfeld für seine unbenützte Kraft und gibt ihm ein wohlverdientes Mahl. Das Gefühl der Geborgenheit kann aber nur aufkommen, wenn die Arbeitslager, wie bisher auf dem Boden der Freiwilligkeit organisiert und als wirkliche „Heime" geführt werden. Die Mitarbeit der Frau, als Hausmutter, die von Leitern und Jugendlichen so sehr geschätzt wird und einen feineren Ton in die Männergemeinschaft hineinzutragen vermag, müßte wohl einer mehr militärisch aufgefaßten Arbeitsdienstpflicht weichen. Für den Ausbau des Freiwilligen Arbeitsdienstes im bisherigen Sinne einzutreten, ist deshalb eine besondere Aufgabe auch für die Frau." m.

Anschließend gibt uns das Kantonale Jugendamt Zürich Aufschluß über die von ihm geschaffenen Einrichtungen: „Nachdem zuerst private Organisationen, zum Teil nur kurzfristig, Arbeitslager durchgeführt hatten, deren vorteilhafte Wirkung überzeugend war, befaßte sich das Jugendamt des Kantons Zürich mit dem Plan, solche Arbeitslager durchzuführen. Das zu diesem Zweck gepachtete

Landwirtschaftsgut „Elektrohof"

bei Oberglatt, bietet Raum für 30 männliche Dienstwillige, die sich aus den verschiedensten Berufsschichten zusammenfinden. Hier herrscht nun ein emsiges Schaffen. Im Vordergrund steht die Umschulung zur Landwirtschaft. Da auf dem Land vielfach Mangel an gelernten Hilfskräften besteht, wird dadurch manch neue Existenzmöglichkeit geschaffen. Da lernt der Jugendliche Pferde, Kühe, Rinder, Schweine und Hühner besorgen, lernt Gemüsebau in Garten und Feld, pflügen, eggen, von Hand und Maschine und manches andere. Der Elektrohof bietet auch Gelegenheit zu Bauarbeiten und Ausübung aller dazu gehörenden Berufe. Daneben sind Werkstätten für Holz- und Eisenbearbeitung vorhanden. Somit ist den meisten Dienstwilligen Gelegenheit zur Weiterbildung in ihrem Berufe, oder auch zur Erlernung eines neuen Berufes gegeben.

Neben der werktätigen Arbeit wird die Erziehung und geistige Weiterbildung gefördert durch Vorträge, Radio, etc. Jeder Jugendliche erhält wöchentlich Fr. 6.— Taschengeld, freie Verpflegung, Wohnung, Versicherung und Arbeitskleider. Die Arbeitszeit beträgt durchschnittlich 8 Stunden pro Tag. Gegenwärtig tragen von den Kosten: zwei Fünftel der Bund, ein Fünftel der Kanton, ein Fünftel der Auftraggeber, und ein Fünftel die Wohngemeinde des Dienstwilligen.

Weiter eröffnete das Jugendamt das

Arbeitslager Hörnli,

(22 Dienstwillige). Die Arbeit besteht aus Durchforsten, Wegbauten und Alpsäubern. Das 3. Lager entstand in Hinterstrahlegg (22 Dienstwillige): es ist von arbeitslosen kaufmännischen Angestellten besetzt. Neben Wegbauten, Durchforsten, wird in Verbindung mit dem Kaufmännischen Verein Unterricht im Fach erteilt, so daß die Berufstüchtigkeit erhalten bleibt. Heute werden bereits sieben Arbeitslager vom kantonalen Jugendamt durchgeführt: Kyburg, Schmidrüti-Wila, Töfscheide. Besonders erwähnt seien die vom Jugendamt veranstalteten

hauswirtschaftlichen Umschulungskurse

für arbeitslose Mädchen, in Wädenswil. Sie gelten als Ersatz für den Besuch der obligatorischen, hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule im Kanton Zürich und entsprechen einem wirklichen Bedürfnis, einheimische Hausgehilfinnen auszubilden. Im letzten Jahr besuchten 4 mal je 20 Schülerinnen 12wöchige Kurse und konnten nach ihrer Entlassung an Stellen placiert werden.

Wenn auch das bereits Geschaffene erfolgreich ist (das kantonale Jugendamt beschäftigte 1933 258 Dienstwillige), so denkt man doch mit Bedauern an die große Zahl jugendlicher Arbeitsloser, die vom freiwilligen Arbeitsdienst nicht erfaßt werden können, sei es, daß es ihnen an der nötigen Einsicht über die Notwendigkeit der Arbeit fehlt, oder sei es, daß sie lieber von Arbeitslosenversicherung und Nichtstun leben! Wie soll nun diesen geholfen werden?

Der Bundesrat, angeregt durch die Motion Pfister, St. Gallen, die einen obligatorischen Arbeitsdienst vorsieht für alle Jugendlichen, hat die am Problem interessierten Organisationen und Kantone um Vorschläge gebeten. Das Jugendamt hat Anträge zuhanden der Zürcher Regierung ausgearbeitet. Der Kampf wird nun darum gehen, ob ein vom Bund organisierter Arbeitsdienst auf freiwilliger oder obligatorischer Grundlage durchgeführt werden soll. Zu wünschen ist ein großzügiger, eidgenössischer Arbeitsdienst im Gebiete der ganzen Schweiz." Z.

Insgesamt fanden im Jahre 1933, das wohl als Versuchsjahr für die neuen Bestrebungen gelten kann, in

über 40 Arbeitslagern,

die von beruflichen, kirchlichen, gemeinnützigen und anderen Vereinigungen, sowie von behördlichen Stellen organisiert wurden, 1200 bis 1400 Freiwillige während kürzerer oder längerer Zeit geregelte Beschäftigung und kameradschaftliche Betreuung. Der Arbeitswille, den die gegen geringes Entgelt arbeitenden Teilnehmer an den Tag legten, darf trotz mancherlei aufgetretener Schwierigkeiten lobend anerkannt werden.

Angesichts der andauernd sehr großen Arbeitslosigkeit unter den jungen Arbeitskräften — Ende Januar nahezu 20,000 Arbeitslose unter 24 Jahren — und in Erwartung einer allfälligen künftigen Lösung auf anderer Grundlage ist die Weiterführung des Arbeitsdienstes nach dem bisherigen Gesichtspunkte der Freiwilligkeit vorerst ein dringendes Bedürfnis.

Das eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement hat nun in einem Kreisschreiben an die Kantone auf die Bedeutung der Sache hingewiesen und sich dafür eingesetzt, daß die Durchführung interkantonaler, sowohl wie kantonaler freiwilliger Arbeitsdienste tatkräftig gefördert werde. Das Kreisschreiben macht die Kantone auch aufmerksam auf die Notwendigkeit, durch Bereitstellung geeigneter Arbeitsobjekte zum Gelingen dieses Werkes der Solidarität und des Dienstes an der von der Krise in Mitleidenschaft gezogenen jungen Generation beizutragen.*

* Von einigen kleineren Arbeitslagern für Mädchen wird demnächst berichtet.

Englische Politikerinnen im Dienste der Menschlichkeit.

Zwei Meldungen gingen diese Tage, unabhängig von einander, durch die Tagespresse. Einmal lesen wir in der „N. Z. Z." unter dem Titel

Englische Intervention für eine „Geisel"

die Nachricht aus London:

„Von den manchen Mißgriffen, mit denen sich das nationalsozialistische Regime im Ausland schadet, hat die Internierung von Frau Seger mit ihrem noch nicht 18 Monate alten Kind im Konzentrationslager von Roßlau hier am meisten peinliches Aufsehen erregt. Frau Seger wurde, wie man sich erinnert, vor einigen Monaten, als ihr Mann der ehemalige sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Gerhart Seger, über seine Erlebnisse im Konzentrationslager von Oranienburg und seine Flucht ein Buch veröffentlichte, als Geisel in Verwahrung genommen. Seither hat sich die englische öffentliche Meinung ständig mit ihrem Fall beschäftigt, und in den letzten Wochen sind von verschiedenen Seiten Anstrengungen gemacht worden, um ihre Freilassung zu erwirken. Die junge konservative Abgeordnete Mrs. Tate unternahm vor zehn Tagen einen neuen Versuch, und es ist ihr, wie die englischen Zeitungen berichten, nun gelungen, auf dem Wege über Dr. Hanfstaengl ihrem Begehren bei Hitler Gehör zu verschaffen. Es heißt, daß Mrs. Tate vorhabe, für Frau Seger eine Ausreiseerlaubnis zu erbitten."

Soeben, nach Drucklegung dieser Zeilen, erfahren wir, daß Mrs. Tata in Deutschland weilt und daß Frau Seger freigelassen wurde. Red.

Gewiß würde manche Frau die Befreiung dieser bedauernswerten Mutter herbeiführen helfen wollen. Es wird aber an einflußreicher Stelle — und nur von dort aus kann ein Widerruf der Gefangennahme erwartet werden — das Gesuch nur dann Gewicht haben, wenn es von einer „gewichtigen" Persönlichkeit gestellt wird. Die „konservative Abgeordnete" kann in dieser Angelegenheit weit eher Erfolg haben als er der simplen Mrs. Tate beschieden wäre. Es ist nicht nur die Arbeit in den Parlamenten, es sind auch die dadurch sich ergebenden Beziehungen die den Frauen Möglichkeiten zu aufbauender Arbeit geben, gehe es wie hier, um das Los einer unglücklichen Familie, oder wie im folgenden Falle, um Unheil in noch größerem Ausmaße.

Miß Eleanor Rathbone,

uns längst bekannt als Vorkämpferin für Sozialversicherung, für Familienschutz, als kampffreudige Parlamentarierin, wenn es gilt, die Rechte der Frau, das Wohl des Volkes zu vertreten, sie hat sich bemerkbar gemacht in der Generalversammlung der größten

englischen Waffenfabrik

Vickers Limited, und dort dem Präsidenten Sir Herbert A. Lawrence, wohl einiges Unbehagen bereitet durch ein Zwiegespräch, das im „Manchester Guardian" wiedergegeben ist. Es heißt dort:

„Nachdem Sir Herbert seine Rede beendet hatte, fragte die Aktionärin Miß Eleanor Rathbone, Mitglied des Unterhauses, ob noch immer Tanks und andere Rüstungsmaterialien in deutschen Zeitungen inseriert würden, — trotz des Versailler Vertrags, der die Einfuhr nach Deutschland verbiete. Sie richtete Sir Herberts Aufmerksamkeit auf eine ganzseitige Annonce in einem deutschen Blatt, erschienen im November 1932, die einen Tank von Vickers-Armstrong anpries.

„Ich möchte wissen, ob solche Inserate in diesem Blatt oder in anderen deutschen Blättern noch immer erscheinen?", sagte Miß Rathbone. „Es ist mir bekannt, daß diese Frage im letzten November schon im Parlament vorgebracht wurde und daß der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes darlegte, dies in Berlin verlegte Blatt werde auch in anderen Ländern häufig gelesen. Nun habe ich aber einen Brief von dem Redakteur des fraglichen Blattes, aus dem hervorgeht, daß es nur eine Auflage von insgesamt 3800 Exemplaren hat, daß davon nur 700—800 Stück nach dem Ausland gehen und von diesen wiederum 200 nach Oesterreich, einem Land, dem die Waffeneinfuhr ebenfalls verboten ist."

Sir Herbert Lawrence erklärte in seiner Antwort:

„Meines Wissens ist diese Anzeige noch in anderen deutschen Blättern erschienen. Auf alle Fälle ist der Grund für sie im Unterhaus erklärt worden. Die englische Presse hat keine große Verbreitung in Südamerika, wo wir sowohl für Schiffahrts- wie für Rüstungsmaterialien eine Anzahl Kunden haben. Es wurde angenommen, der beste Weg, mit ihnen in Fühlung zu treten, bestehe darin, in deutschen Blättern zu inserieren, die dort eine Verbreitung haben. Inzwischen ist das aufgegeben worden. Ich glaube nicht, daß wir uns Vorwürfe zu machen haben. Es war eine vollkommen legitime Art der Reklame."

Miß Rathbone lenkte Sir Herberts Aufmerksamkeit in einem späteren Stadium der Versammlung noch einmal auf die Frage: „Kann ich aus der Antwort des Vorsitzenden entnehmen, daß jetzt in deutschen und österreichischen Zeitungen keine Inserate für Waffen und Munition mehr veröffentlicht werden? Kann ich daraus entnehmen, daß Sir Herbert keinen Grund zu der Annahme hat, daß Erzeugnisse der Gesellschaft heimlich für die Aufrüstung Deutschlands benutzt werden? Darf ich diese Frage als die Substanz der Erklärungen des Vorsitzenden betrachten?"

Sir Herbert: „Eine Versicherung dieser Art kann ich in bestimmten Worten nicht abgeben. Aber ich kann versichern, daß nichts getan wird, ohne die vollkommene Genehmigung und Zustimmung unserer eigenen Regierung einzuholen. Ohne Zustimmung der Regierung können wir in einer Angelegenheit dieser Art nicht Hand und Fuß rühren."

Es war also dieser Frau vorbehalten, auf die Tatsache hinzuweisen, daß englische Waffen nach Deutschland geliefert werden. Um dereinst gegen wen sich zu richten?

Zucht und Pflege.*

Das männliche und das weibliche Prinzip in der Erziehung.

Von Max Zollinger.

(Schluß.)

Wie die Pflege das weibliche, so kennzeichnet die Zucht das männliche Element in der Erziehung. Die Frau steht durch ihr körperliches Schicksal der Natur näher als der Mann; sie ist daher vor allem Hegerin dessen, was auf Grund naturgesetzlichen Wachstums werden will; der Mann dagegen läßt sich mehr durch das bestimmen, was nach seinem Willen werden soll. Das höchste Glück des weiblichen Erziehers heißt: gewähren; der größte Stolz des männlichen Erziehers heißt: fordern. Weibliche Erziehung räumt Hindernisse aus dem Weg, damit sich das Kind daran nicht weh tue; männliche Erziehung schafft Widerstände, damit die Kraft des Kindes daran wachse, sie sucht sogar Gefahren auf, damit der Mut des Kindes daran erstarke: „Knaben und Jünglinge müssen gewagt werden, um Männer zu werden" (Herbart). Die Frau liebt das Kind um des Kindes willen; der Mann liebt im Kind den künftigen reifen Menschen. Die Frau möchte das Kind so lange wie möglich klein erhalten, denn nur so lange es klein ist und sie braucht, gehört es ihr (darum halten Mütter ihre Kinder so oft für jünger, als sie wirklich sind); der Mann kann es nicht erwarten, bis das Kind groß geworden ist (darum fordern Väter von ihren Kindern, von den Söhnen vor allem, so oft mehr, als diese zu leisten vermögen). Dem Herzen der Frau steht immer das pflegebedürftigste Kind am nächsten; dem Herzen des Mannes das bildsamste, das sich den höchsten Ansprüchen gewachsen zeigt. Weibliche Erziehung sucht die Wertunterschiede zwischen den Menschen auszugleichen, indem sie die Schwachen emporhebt und die Benachteiligten und Mißachteten in die Nähe der Glücklichen heraufführt; männliche Erziehung geht darauf aus, diese Unterschiede zu vertiefen; sie anerkennt Grade der Begabung und bevorzugt bewußt die höchsten davon, indem sie sie unter die Zucht der strengsten Forderungen stellt. Dieser männlichen Auffassung vom Sinn der Erziehung gibt Nietzsche, der Fanatiker der Männlichkeit, mit den Worten Ausdruck: „Das Wünschenswerteste bleibt unter allen Umständen eine harte Disziplin zur rechten Zeit, das heißt in jenem Alter noch, wo es stolz macht, viel von sich verlangt zu sehn. Denn dies unterscheidet die harte Schule als gute Schule von jeder andern: daß viel verlangt wird; daß streng verlangt wird; daß das Gute, das Ausgezeichnete selbst als normal verlangt wird; daß das Lob selten ist, daß die Indulgenz fehlt; daß der Tadel scharf, sachlich, ohne Rücksicht auf Talent und Herkunft laut wird ... Was lernt man in einer harten Schule? Gehorchen und Befehlen".

*

Das männliche Prinzip der Zucht und das weibliche Prinzip der Pflege bilden die beiden elementaren Antriebe jeder Art von Erziehung. Nicht allein die Pädagogik als Theorie der Erziehung sieht sich immer wieder auf den Gegensatz dieser beiden Kräfte zurückgeführt; auch jeder einzelne erzieherische Akt ist bewußte oder unbewußte Auseinandersetzung dieser beiden Mächte. Immer steht die eine gegen die andere auf, immer wirkt die eine der andern entgegen; und immer wieder zeigt es sich, daß keine von beiden für sich allein bestehen könnte. Denn mit Liebe allein kann man ebenso wenig erziehen wie mit Strenge allein. Eine Pädagogik der reinen Herzensgüte hätte zur Voraussetzung, daß der Mensch, das Kind, von Natur absolut gut wäre; eine Pädagogik der reinen Strenge hätte den absolut bösen Menschen zur Voraussetzung.

Im zweiten Fall wäre eine Erziehung überhaupt nicht möglich. Aber auch die Annahme, der Mensch sei absolut gut so, wie er aus der Hand des Schöpfers hervorgehe, er werde erst durch die Menschen, die schlechten Erzieher vor allem, verdorben — auch diese Annahme ist eine verhängnisvolle Selbsttäuschung, so oft sie auch in Umlauf gesetzt worden ist. Nicht gut oder böse ist der Mensch von Natur; er ist vielmehr beides, aus Unvollkommenheit geboren und zu ewiger Unvollkommenheit bestimmt — es ist die anmaßendste Selbstüberhebung der Pädagogik, wenn sie sich einbildet, sie könne mit ihren menschlichen Mitteln die menschliche Gebrechlichkeit aus der Welt schaffen und damit den Unterschied zwischen dem Schöpfer und seinem Geschöpf aufheben. Die echte erzieherische Güte schließt die Erkenntnis menschlicher Unzulänglichkeit in sich, die echte erzieherische Strenge den Glauben an das Gute, das in jedem Menschen verborgen ist.

Weder das männliche noch das weibliche Prinzip darf sich daher die Alleinherrschaft, ja nicht einmal die unbedingte Vorherrschaft in der Erziehung anmaßen. Die Pädagogik der reinen Güte führt über die Verwöhnung zur Selbstverweichlichung, die Pädagogik der reinen Strenge über die Einschüchterung zur Selbstverhärtung; in beiden Fällen ist ein lebensuntüchtiger Mensch das Ergebnis wohlgemeinter erzieherischer Bemühungen. Die nur vom weiblichen Prinzip der Pflege geleitete Erziehung hat die Benachteiligung der Starken um der Schwachen willen zur Folge; die nur vom männlichen Prinzip der Zucht beherrschte Erziehung vernachlässigt zu sehr die Schwachen um der Starken willen. Deutlich zeichnet sich in der gegenwärtigen Lage der praktischen Pädagogik die Spannung zwischen diesen beiden Extremen ab. Das Prinzip der helfenden Liebe, die sich mit Hingabe zu den Schwächsten, den Aermsten herabneigt findet in der organisierten Fürsorge für die körperlich oder geistig oder sozial zu kurz gekommenen Kinder seinen sichtbaren Ausdruck — was heute von selbstlosen Frauen und Männern auf diesem Gebiet geleistet wird, das ist Erziehungsarbeit nach dem Herzen Pestalozzis und kein fühlender Mensch wird die dafür aufgewandte Mühe bedauern. Aber die ethisch und sozial notwendige Fürsorge für die Schwachen darf nicht dazu führen, daß auch die Erziehung der Starken und Gesunden an den Ansprüchen der Schwachen und Kranken orientiert werde. Es ist ein Unrecht, wenn die Erziehung den Begabten künstlich auf der Stufe des Minderbegabten zurückhält, nur um diesen den Unterschied nicht fühlen zu lassen, oder wenn der Unterricht dem Tüchtigen die verdiente maßvolle Anerkennung seiner Leistung verweigert, um den Untüchtigen nicht zu kränken. Die Liebe zum Schwachen hört auf, eine Tugend zu sein, wenn sie den Wert des Starken und Gesunden um des Schwachen und Kranken willen verkleinert. Die gesunde Jugend selber protestiert gegen eine solche Selbstentmannung der Erziehung. Ein „männlicher Protest" gegen die Ueberbetonung des weiblichen Erziehungsprinzips ist zum Beispiel die Pfadfinderbewegung mit ihrer starken Betonung des Führergedankens und des Prinzips der Zucht; sie geht auf die robuste Mutpädagogik der englischen College-Erziehung zurück, und diese Pädagogik ist männlichen Charakters. Und eine Zeit, die so ausgesprochen männliches Gepräge zeigt wie unsere, bedarf für ihren gesunden Nachwuchs in erhöhtem Maße einer Erziehung aus dem männlichen Geiste der Kraft, der Zucht und des

* Erstmalig erschienen in „Neue Schweizer Rundschau".

Gesichtchen Augenbrauen mit Kohle aufgezeichnet, einen Schnurrbart und Charakterzüge mit Rötelstift. Er sah unglücklich aus, ein griesgrämiger Clown bei schlechter Laune, saß auf der Zugbrücke des Forts und schnappte nach Mücken.

Als er uns herankommen sah, erhob er sich, schlich träge herbei, begutachtete uns, ging dann an, hinter uns her zu trotten. Er folgte uns den magnisbestandenen, rauhduftenden Abhang bis zum Meer hinunter. Aber er begnügte sich nicht, an der schattigen Küste zu bleiben wie wir. Er durchwatschelte eine seichte Stelle des Meeres, die zu den brennend kahlen Felsen eines Riffes führte, wo Fischer ihre Netze zum Trocknen ausgebreitet hatten.

Wir hatten ihm nachgeblickt und waren dann weiter gegangen. Wir genossen die wundervolle Ruhe der blauen Küste und hatten unsern Begleiter vergessen.

Plötzlich zerriß ein durchdringend gelles Quietschen die große Ruhe.

Auf dem Riff, in der Sonne, sprang etwas blitzend in die Höhe, zuckte und zappelte wie ein gefangener Riesenfisch und schrie dazu so mörderisch und so verzweifelt, wie kleine Ferkelchen zu schreien pflegen.

Es war der Hund. Er hatte sich über den Netzen gewälzt, um seine Flöhe los zu werden, hatte sich in den Maschen verwickelt und verfangen und durch kopflosses Springen in einer Weise verhängt, daß er jetzt unfähig war, auch nur eine leiseste Bewegung auszuführen, hundertfach verknüpft und vergarnt, gleich einer eingeponnenen Fliege. Nach einiger Zeit hörte er auf mit Schreien, ergab sich, und sein trostlos verschmiertes Gesichtchen schaute unter den Gittern der Maschen hervor mit maßloser Furcht. Er hätte in seinem hilflosen Zustand in der Wut der sengenden Sonne in kürzester Zeit den Tod des Verlechzens und des Rösten bei lebendigem Leib erleiden müssen; und man hätte vielleicht nach einigen Tagen nurmehr seine weißen Knöchelchen gefunden, wenn mein Mann sich nicht entschlossen hätte, die Furt zu durchwaten, um ihm zu helfen. Aber es war keine Kleinigkeit. Wir mußten Fischer herbeiholen. Mit gemeinsamer Anstrengung, unter großer Mühe und mit viel Geduld, gelang es, das halbe Schweinchen wie eine reife Frucht aus ihrer Schale zu lösen. Es wehrte sich nicht; es lag erschöpft, hielt mäuschenstille, und als es befreit war, vollte es, noch halb gelähmt vor Schreck, über die Felsen ins Wasser hinunter, schwamm ans Ufer hinüber und rannte mit eingezogenem Schwanzstummel ins Fort zurück.

Kleine Tragödie.

Unter einem grauen Himmel, der eine Menge Regen hatte niedergehen lassen und sich jetzt ein wenig enthielt, zusammengehalten von einem frostigfeuchten Wind, lag im Straßenkot ein schwarzes Häufelchen und streckte eine rote Zunge lang heraus: ein überfahrener Spitzer.

Ein halbes Dutzend Menschen umstanden ihn neugierig und erschreckt; allen voran seine Herrin, die nicht wußte, was jetzt mit ihm anzufangen war. Und es war ein wenig Trauer, viel Bedauern, aber vor allem Ratlosigkeit dabei; denn die kleine Zierde, die er gewesen war, hatte sich in Zeit eines Augenblicks in Unannehmlichkeit verwandelt. Man beschmutzte sich jetzt, indem man ihn anfaßte; so blieb er liegen und machte stumm von sich ein übergroßes Aufsehn.

Später wurde er weggetragen von einem Laufburschen, dem man ein Trinkgeld zugesteckt hatte.

Und der Regen setzte wieder ein; und die Menschen verzogen sich. Es blieb rotverfärbter Kot zurück, der Schatten einer Störung.

Die Besitzerin des Spitzers entnahm ihrem Täschchen ein Taschentuch; sie wickelte das Hundehalsband darein und trug es mit zwei Fingern hastig fort.

(Fortsetzung folgt.)

Der moderne englische Frauenroman.

Von Irene Marinoff.

(Schluß.)

Nicht minder eigenartig ist ihre Schilderung einer Frau, der Heldin des Romanes Mrs. Dalloway (1925) Nur ein Tag aus ihrem Leben wird geschildert, aber irgendwie lernen wir sie besser kennen als wenn wir ihre ganze Lebensgeschichte im einzelnen verfolgt hätten. Die Erinnerungen verfolgen sie, während sie ihrem Tagewerk nachgeht, Erinnerungen an jene schönen Tage, da Richard, ihr jetziger Mann, und Peter Walsh um sie warben. Heute Abend ist große Gesellschaft. Clarissa Dalloway liebt die Geselligkeit, weil sie das Leben selbst liebt. Ihr ist trotz ihrer einundfünfzig Jahre die wertvolle Gabe geblieben, sich an dem Augenblick zu erfreuen. Selbst ihre Erinnerungen setzen sich aus einzelnen festgehaltenen Momenten zusammen. Aber Clarissa ist nicht allein auf dieser Welt, die Menschen und Dinge ihrer näheren und weiteren Umgebung treten nicht nur als Bilder ihres Geistes auf, sie haben ein Eigenleben, das uns aber immer gezeigt wird in seiner Beziehung zu Clarissa. Beim Blumeneinkaufen in Bond Street begegnet ihr ein königliches Auto, es fährt weiter und wir werden mitgenommen, lernen hier einen Passanten kennen, dort einen. Wir werden auf kurze Zeit aus Clarissas Bannkreis gelassen, um wieder zurückgerufen zu werden wie ungezogene Kinder, die der Mutter fortgelaufen sind. Mögen wir es im Augenblick auch nicht merken, immer kreisen wir um Clarissa selbst. Einmal um das andere wird uns vergönnt, ihre Gedanken zu belauschen, dann wieder erleben wir, wie sie auf andere Menschen wirkt. Peter Walsh ist von Indien zurückgekehrt, Richard Dalloway und ihre Tochter Elizabeth tauchen auf und noch viele andere. Immer aber ist Clarissa selbst im Mittelpunkt. Aus feinen, hauchzarten Pinselstrichen wird vor uns das Bild einer Frau gemalt, die mit größter Sensibilität eine gewisse Gefühlskälte verbindet, einer Frau, die den Rahmen braucht, in den sie gestellt ist, die nicht leben könnte ohne die zahlreichen Beziehungen, durch die sie mit der Umwelt verknüpft ist.

Wir sind so lange bei diesen beiden Romanen Virginia Woolfs verweilt, um eine Vorstellung davon zu geben, wie weit sich der moderne Roman von dem Klassischen des neunzehnten Jahrhunderts entfernt hat. Er zeigt eine Fülle, die schillert in ihren verschiedenen Begegnheiten, er zeigt ein Individuum, das keine festen Umrisse mehr hat. In Mrs. Dalloway sind die beiden Weisen, in der sich die moderne Romantechnik des Individuums zu bemächtigen sucht, glücklich vereint. Wir sehen Clarissa durch die Augen ihrer Mitmenschen an und erfahren doch auch etwas von ihren Bewußtseinsvorgängen. Standpunkttechnik und Bewußtseinsepik! In beiden Formen haben Frauen Hervorragendes

Mutes zu verantwortlicher Entscheidung. Eine Nation, die dies nicht begreifen will, wird vor den Forderungen des kommenden Tages nicht bestehen können.

Wie jedes der beiden Geschlechter physisch auf das andere angewiesen ist, so müssen sich auch in der Erziehung das männliche und das weibliche Element miteinander verbinden. Die gesunde Familie ist und bleibt die beste Grundlage für die Erziehung. In keinem, auch nicht in dem von den tüchtigsten Erziehern geleiteten Internat erfährt der heranwachsende Mensch so wie hier die friedliche Auseinandersetzung der Geschlechter, ohne damit selbst von der verwirrenden Macht des Geschlechts berührt zu werden. Das Kind selber verlangt darnach, die Spannung zwischen den Geschlechtern an seinen Eltern zu erfahren, zieht sich der eine Teil aus der Erziehung zurück, so sucht es bei Fremden das, was ihm zu Hause vorenthalten wird. Gefährlich wird dieser Gegensatz für die Erziehung erst dann, wenn er in Trotz übergeht, das heißt: wenn die eine Seite sich mit dem Protest um des Protestes willen begnügt; die zum Trotz verhärtete Strenge auf der einen Seite bewirkt auf der andern eine aus dem Widerspruch geborene unechte Milde, und umgekehrt — übersteigt die Spannung einen gewissen Grad, so ziehen sich die beiden Pole nicht mehr an, sondern sie treiben sich immer weiter auseinander.

Eine Verbindung müssen und können die beiden Elemente der Erziehung auch in jedem einzelnen Erzieher selber eingehen: kein Mensch vertritt ja nur sein eigenes Geschlecht, in jedem steckt von seinen Eltern her etwas von der Art des andern. Darum gibt es für den Erzieher in der Wahl des richtigen Erziehungsweges kein schroffes Entweder-Oder: es genügt nicht, streng zu sein, sondern in der Strenge muß immer auch ein Goldkorn echte Güte zu spüren sein, sonst macht sie nicht stark, sondern schwach und mutlos; und es genügt nicht, milde zu sein, sondern in der Milde muß immer auch ein Gran Härte enthalten sein, sonst schläfert sie ein und macht ichhaft und weichlich. Wie alles wirklich Lebendige beruht auch die Erziehung auf einem Spannungsausgleich. Diesen Fundamentalsatz aller pädagogischen Erkenntnis hat Pestalozzi im „Schweizerblatt" mit dem Enthusiasmus seines liebeheißen Herzens in die Welt hinausgerufen:

„Mütter! Väter! und Erzieher der Menschen! Wärme und Kühlung erhaltet alles, was lebet. Kühlung und Wärme richtig zu mischen, ist das Geheimnis der physischen und sittlichen Erziehung, und euere Weisheit bestehet darin, daß ihr euern Boden und euere Pflanzen erforschet, in welchem Verhältnis ihr ihm Sonne scheinen lassen dürfet, und in welchem Verhältnis er Nacht und Schatten und Kühlung und Regen bedarf..." In Pestalozzis Postulat der „sehenden", nicht „blinden" Liebe ist der Gegensatz von „Vatersinn und Muttersinn", Zucht und Pflege, Logos und Eros aufgelöst. Und dies ist in Wahrheit jene Liebe, die den Himmel bewegt und alle Gestirne.

Was sagt die Leserin?

I.

Aus den vielen Zuschriften, die uns nach dem Leitartikel

„Die Frau und das Militär"

(vergl. Nr. 18) zugekommen sind, sollen heute nur noch einige Zitate hier angeführt werden. Uns allen ist bewußt, daß wir uns mit der Verarbeitung dieser Fragen auf das Gebiet der Politik, ja der Weltanschauung begeben und damit ist unvermeidlich, daß sich widerstreitende Meinungen ihren Ausdruck finden. Die Gegensätze sind da, sie spiegeln sich in der Zerrissenheit des heutigen politischen und wirtschaftlichen Lebens. Wir wären weltfremde Ideologen, wollten wir ihnen ausweichen. Aber unsere Aufgabe muß sein, am Kampf der Meinungen uns zu beteiligen, in ihm als denkende und fühlende Frauen die eigene Meinung zu festigen und sie dann zu vertreten und oberhalb der trennenden Schranken das uns Einigende als Frauen, als Menschen zu finden und es hochzuhalten.

Frau B. S., aus bäuerlichem Kreise, schrieb: „Es ist ein Jammer, daß es immer noch Frauen gibt, die dem Militär- und Kriegswesen huldigen, die sich vom Schneid militärischer Truppen so gefangen nehmen lassen, daß sie darüber die grauenhafte Realität des Krieges vergessen. Wir Frauen, die wir doch Leben geben und Leben erhalten, können unmöglich im Kriegshandwerk Ethik noch Romantik erblicken! Nein — voll Abscheu sollten wir uns wegwenden von allem, was Krieg heißt, besonders heute, wo in allen Staaten nur von Aufrüstung gesprochen wird. Hoffen wir, daß sich der Großteil der Frauen besinnt und sich gegen einen neuen Krieg wehrt. Nach dieser Richtung hat die Presse eine außerordentlich wichtige Mission zu erfüllen."

Aus einem Brief von Frau H. S. zitieren wir: „Ich kann, obgleich ich des Namens Schweizerin noch wert zu sein hoffe, einfach nicht mehr ‚getrost meiner Freude an soldatischem Wesen Ausdruck geben'. Ich kenne Soldaten, die für diesen Artikel von Frauenhand nichts als ein ziemlich bitteres Lachen übrig hatten."

Den längeren Ausführungen einer Lehrerin M. Sch., die als bewußte Pazifistin einen offenen Brief an die Verfasserin schreibt, entnehmen wir: „Wenn ein Mann — nicht mit leichtem Herzen, aber aus Pflichtgefühl und Verantwortungsbewußtsein — am Ausbau und an der Verbesserung unseres Heerwesens arbeitet, so achten auch wir Pazifistinnen ihn nur dieser Gesinnung willen. Aber wir müssen doch fragen, ob sich diese Arbeit im Ernstfalle als erfolgreich erweisen würde. — Ich will Ihnen, geehrte Frau, nicht mit den Ansichten von Pazifisten kommen, da Sie diese wohl doch nicht als maßgebend betrachten würden. Ich will lieber Urteile von Männern anführen, die auch in Ihren Augen als sachverständig gelten werden. Ein schweizerischer Offizier, Oberst im Generalstab Stoll, sagte im November 1933: ‚Ein Zukunftskrieg wird sich nicht allein mehr zwischen Wehrmacht und Wehrmacht abspielen, sondern noch mehr als im Weltkrieg zu einem solchen von Volk zu Volk, sicher aber zu einem Vernichtungskriege werden.' Und der Führer der englischen Konservativen, Baldwin, urteilte: „Die einzige Verteidigung ist ein Gegenangriff, was bedeutet, daß man selber eine größere Zahl von Frauen und Kindern in kürzerer Zeit umbringen muß, als der Feind es tun kann."

Und zuletzt, unsere „Aussprache" damit beendigend, geben wir Frau J. S.-M. das Wort: „... diese aufgeworfene Frage ist so furchtbar ernst, daß ich keine Verantwortung abzulehnen wage mit dem billigen Argument, unsere Klugheit liege nicht in dem, was wir denken, sondern in dem, was wir fühlen. Denn hier mehr als irgendwo ist das romantische Fühlen, das sich in so vielen Frauen wie Männern, bei allem, was Vaterland und Nationalismus berührt, besonders regt, so furchtbar verhängnisvoll. Gott hat uns allen, Männern wie Frauen, den Verstand und damit eine große Verantwortung gegeben. Das Denken hat die ungeheuren Fortschritte gebracht, durch das Denken sind die Gefahren eines zukünftigen Krieges mit raffiniertesten Mordwerkzeugen und Giftgasen geschaffen; nur das Denken kann uns nun schützen.

Die Sache ist aber zu ernst, als daß ich mit Frau R.-Sch. sagen könnte: „Sie fragt nicht, mit welcher Aussicht auf Erfolg unser Land im Krieg sich verteidigen kann; sie fragt nur, ob es sich verteidigen will." Gerade diese Art der Fragestellung ist äußerst verhängnisvoll. Wir fassen die Frage sehr ernst, so: wie können wir es mit Aussicht auf Erfolg verteidigen? Und wenn wir bei dieser ganz ernsten, ganz ehrlichen Betrachtung die Möglichkeit der militärischen Landesverteidigung in Frage stellen, so ist das nicht Feigheit! Frau R. Sch. sagt: das Leben ist nicht das höchste Gut, der Tod ist nicht das ärgste Uebel. Aber bei dem Dichter heißt es: Das Leben ist der Güter höchstes nicht, der Uebel größtes aber ist die Schuld. Und als eine ungeheure Schuld sehe ich es an, wenn wir nicht alles daran setzen, der furchtbaren Kriegsgefahr, die uns Alle bedroht, mit den wirksamsten Mitteln, die uns klares, nüchternes Denken geben kann, zu begegnen. Sollte nicht dann das Fühlen, das normale weiblich mütterliche Fühlen sich mit dem Denken verbünden gegen den Weg des großen Mordens, der grauenhaften Lebensvernichtung; des Hasses und der Lüge, so daß der Ruf: nie wieder Krieg wirklich zum leidenschaftlichen Kampfruf würde, der alle Widerstände siegreich überwindet! Hier liegt die Verantwortung auch jeder einzelnen Frau. Wenn wir als Frauen klar denken und wahr fühlen, wenn wir als Christen die einfachsten, klarsten Gebote Gottes nicht mißachten und verdrehen, wenn wir im Vertrauen auf den Sieg des Guten unser Christentum wirksam und stark werden lassen, dann werden auch wir eine Macht sein, eine Macht zum Guten."

II.

Zur Frage „Was für Ferienkinder?" schreibt uns die Leiterin der Geschäftsstelle der Arbeiter-Kinderhilfe, Frau R. Kägi-Fuchsmann:

Zum Aufruf des „Schweizerbundes" äußert sich im Frauenblatt vom 25. Mai 1934 eine Einsenderin: daß sie es nicht verstehe, daß man deutsche Kinder zur Erholung in die Schweiz hole, wo doch so viele Auslandschweizerkinder diese dringend nötig hätten. Zum Schlusse frägt sie: Gab es je ein Komitee, das den lobenswerten Einfall gehabt hätte, einen Zug Bergbauernkinder zur Erholung ins Tal zu befördern? Haben die Kantone daran gedacht, Austausch zu pflegen mit den Kindern Arbeitsloser?

Was die erste Frage, die der Auslandschweizerkinder, betrifft, hat Pro Juventute beweisend geantwortet und den Sachverhalt aufgeklärt; zur zweiten Frage, die Bergbauernkinder und die Arbeitslosenkinder betreffend, sagen wir: Jawohl, das Komitee, das diesen lobenswerten Gedanken nicht nur gehabt, sondern schon in ausgedehntem Maße verwirklicht hat, besteht: die Arbeiter-Kinderhilfe der Schweiz, welche eine von allen proletarischen Organisationen getragene Institution ist; die durchaus ohne öffentliche Subventionen arbeitet und ihre Hilfe rein aus den Sammlungen in Arbeiter- und mit ihnen sympathisierenden Kreisen bestreitet. Sie hat das letzte Jahr z. B. aus den Krisengebieten des Jura, des Appenzeller- und St. Gallerlandes 594 Kinder an Freiplätzen, und in Ferienlagern für die Dauer von 3—8 Wochen versorgt.

Für dieses Jahr sind die Vorbereitungen bereits im Gang: größere und kleinere Gruppen von vorschulpflichtigen Kindern aus den Krisengebieten kommen jetzt schon zur Ferienversorgung; für die Zeit der Sommerferien sind bereits eine Anzahl von Lagern geplant und auch Familienfreiplätze stehen schon in größerer Anzahl zur Verfügung.

Diese Aktionen gehen neben den Auslandaktionen; ca. 600 Kinder aus den Elendsgebieten um Steyr in Ober-Oesterreich kamen nach den Februarereignissen in die Schweiz; ca. die Hälfte sind noch da; 300 Wienerkinder wurden, nachdem die Regierung Dollfuß die Ausreise weiterer 1700—2000 Kinder verboten hatte,* in einem schön gelegenen, einer schweizerischen Gesellschaft gehörenden Heim in Oesterreich für 4 Wochen untergebracht; Mitte Mai kamen außerdem 180 deutsche, in Paris in größtem Elend lebende Emigrantenkinder durch die Arbeiter-Kinderhilfe in die Schweiz.

Die Frage der Hilfe für Bergbauernkinder wird gegenwärtig besprochen; die Stiftung Pro Juventute hat diese Aufgabe teilweise durch ihre Lebensmittelspenden in Angriff genommen; wahrscheinlich muß die Hilfe für diese Kinder in einer andern Art als der der Ferienplacierung geleistet werden.

---

* Soeben teilt uns die Internationale Frauenliga für Friede und Freiheit mit, daß sie nach persönlicher Rücksprache in Wien mit dem Vertreter der österreichischen Regierung dieser nochmals das schriftliche Gesuch unterbreitete, den bedürftigen Kindern, die in die Schweiz eingeladen wurden, die Ausreisebewilligung nicht länger zu verweigern.

Die I. Fr. Fr. Fr. betont, daß es sich hier wie bei frühern Kinderhilfsaktionen nicht um eine politische, sondern um eine rein menschliche Angelegenheit handelt und daß die Schweizerfamilien, die die Kinder zu einem dreimonatigen Erholungsaufenthalt einluden ganz verschiedenen Klassen und politischen Richtungen angehören.

Ueber den Parteien.

Wir Frauen, gewiß wir Frauen aller politischen oder weltanschaulichen Richtungen, sind bedrückt ob der engherzigen und einseitigen Anschauungen, die bei Wahlen und Abstimmungen, bei politischen Diskussionen so oft zum Ausdruck kommen. Da mag es Ermutigung bedeuten, wenn wir vernehmen, daß kürzlich, wie aus Belgien „L'International féminin" berichtet, in Neuseeland eine Frau als Abgeordnete, vorgeschlagen von den Frauen aller Parteien, gewählt wurde. Es heißt darüber:

Frau Elisabeth McCombs, die soeben als Abgeordnete (Arbeiterpartei) in Neuseeland gewählt wurde, war unterstützt von den Frauen aller Parteien.

Unmittelbar nach der Bekanntgabe des Wahlresultats äußerte sie sich folgendermaßen:

„Heute abend bin ich die stolzeste Frau Neuseelands, aber wenn die Erregung dieser wunderbaren Nacht vorbei sein wird, dann werde ich die bescheidenste der Frauen sein. Ich hoffe, daß die Frauen Neuseelands verstehen werden, daß ich, wo immer es sich um das Wohl der Männer, der Frauen und der Kinder handeln wird, ihrer aller Vertreterin sein werde.

Die Freundlichkeit, die ich von den Frauen aller Parteien erfuhr, war über alle Maßen groß. Ich danke auch den Redaktoren, dem Personal der Presse und den Reportern, vor allem für ihre Aufrichtigkeit und Großzügigkeit. Dank ihnen war es ein Vergnügen, für die Wahl zu kandidieren." (Man spürt die Aufregungen einer Wahlkampagne. Red.)

Fern einer Haltung, die aus diesem einen Fall schon die Fähigkeit der Frauen zu überparteilicher Haltung im ganzen konstruieren wollte, sehen wir doch, daß im realen politischen Leben Frauen zu solcher Frauensolidarität fähig sind. —

Von Kursen und Tagungen.

Was kommt:

8. Internationaler Kongreß der Internat. Frauenliga für Friede und Freiheit.

Die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit, der Frauen in 42 Ländern der Welt angehören, hält ihren 8. Internationalen Kongreß in der ersten Septemberwoche in Zürich ab. Zur Erörterung stehen in geschlossenen Versammlungen Arbeit und Arbeitsmethoden der I. F. F. F. im Hinblick auf die veränderte politische, soziale und ökonomische Lage der Welt.

Ferienkurs für Fraueninteressen.

Veranstaltet vom Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht in Brunnen (Vierwaldstättersee) vom 16. bis 21. Juli.

Zum 16. Mal veranstaltet der Schweiz. Verband für Frauenstimmrecht zu Beginn der Sommerferien einen Kurs, welcher der gemeinsamen Aussprache über allseitige und zeitbedingte Fraueninteressen dienen und zugleich den Kursteilnehmerinnen zwanglose Geselligkeit und Erholung in einer schönen Gegend unseres Landes bieten soll.

Der praktische Teil gibt den Teilnehmerinnen Gelegenheit zu Uebungen im Vortragen, im Diskutieren, in der Leitung von Versammlungen, Zusammenkünften und andern Vereinsangelegenheiten. Im zweiten theoretischen Teile des Kurses halten kompetente Persönlichkeiten Vorträge über wichtige, die Frauen interessierende Tagesfragen. Die Kursnachmittage sind der Erholung gewidmet. Auf gemeinsam unternommenen Ausflügen lernen die Kursteilnehmerinnen die landschaftlichen Schönheiten der Umgebung des Kursortes kennen.

Zahlreich sind die Teilnehmerinnen früherer Kurse, die in diesen Veranstaltungen neue Kraft und Zuversicht geschöpft haben für eine weitere private oder öffentliche Tätigkeit.

Deshalb erlauben wir uns, den diesjährigen Sommerkurs Ihrer Aufmerksamkeit zu empfehlen in der Hoffnung, recht zahlreiche Anmeldungen einlaufen zu sehen.

Programm:

A. Praktischer Teil: Uebungen der Kursteilnehmerinnen im Vortragen, Diskutieren, Präsidieren etc. Leitung der Uebungen in deutscher Sprache: Frl. Dr. Grütter (Bern). Leitung der Uebungen in französischer Sprache: Frau Dr. Leuch (Lausanne). Organisation des Kurses: Frau Vischer-Alioth, Schaffhauserrheinweg 55 (Basel).

B. Vorträge: 16. Juli, 14.30 Uhr: Eröffnung des Kurses. — Um 15 Uhr: Frl. Andrée Kurz, Präsidentin des Internat. Verbandes der Freundinnen junger Mädchen: Frauen- und Mädchenhandel vom internat. Standpunkt aus gesehen (französisch). 17. Juli, 10 Uhr: Frl. M. Brühlmann (Lohn-Schaffhausen): Die Verbandsbäuerin (deutsch). 18. Juli, 10 Uhr: Frl. Agnes von Segesser (Luzern), Präsidentin des Klubs Hrotsvit: Walburga Mohr (1747—1828), die große Mutter im Muottatal (deutsch). — 19. Juli, 10 Uhr: Herr Prof. Ernest Bovet (Lausanne): Die wahre Demokratie (französisch). — 20. Juli, 10 Uhr: Frau Studer-von Goumoens (Winterthur): Eltern und heranwachsende Kinder (deutsch). — 21. Juli, 10 Uhr: Frl. Anna Martin (Bern): Die Frau als Verwalterin ihres Besitzes (deutsch).

C. Oeffentliche Abendvorträge in Brunnen und Umgebung.

Kursort ist das Hotel Metropol, Brunnen. Pensionspreis: Fr. 8.50 per Tag. Kursgeld Fr. 10.—; einzelner Kurstag Fr. 2.—.

Man wird gebeten, sich möglichst früh anzumelden bei Frau Dr. Leuch, Avenue Béthusy, 52, Lausanne, oder bei Frau Vischer-Alioth, Schaffhauserrheinweg, 55, Basel, welche zu jeder Auskunft gern bereit sind.

Für die Hausfrau.

Wartet auf die Schweizer Kirschen!

Nach den im ganzen Lande vorgenommenen Schätzungen steht eine große Kirschenernte vor der Türe. Noch selten waren die Kirschbäume so schön entwickelt, gesund und voll behangen, wie in diesem Jahre. Es wird also der hinterste Schweizer Kirschen essen können, soviel das Herz begehrt und zwar Früchte von sehr guter Qualität und zu einem Preise, der es jedermann ermöglichen wird, von dieser wunderbaren, in ihrer Art einzig dastehenden, sehr gesunden Frucht größere Mengen zu kaufen. (Wie schön wäre das! Red.)

Eine ernste Bitte aber müssen wir an das Publikum richten, nämlich die:

Wartet mit dem Kirschenkauf zu, bis die Schweizerkirschen auf den Markt kommen!

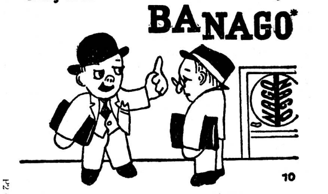
Vor der zweiten Juniwoche werden keine Schweizerkirschen auf dem Markte sein; im Kanton Basel beginnt die Haupternte erst in der dritten Juniwoche.

Wäre es nicht unverantwortlich, sich allzu früh mit Importkirschen zu versorgen und dann die Schweizerkirschen liegen zu lassen, die hinsichtlich Qualität den ausländischen Kirschen überlegen sein werden?

(Der optimistische Vertreter zu seinem verzagten Kollegen:)

Sag' Deiner Mutter, du benötigst

BANAGO*



P2 Q

*Kraftgetränk zum Frühstück & Abendbrot

BASEL

Hotel Baslerhof

P 1489-1 Q

Christliches Hospiz, Aeschenvorstadt 55

Bestbesuchtes Familienhotel. Moderner Komfort. Zimmer teils mit fließendem Wasser von Fr. 4.50 an. Alkoholfreie Restauration. Eigene Konditorei. Reduzierte Preise

---

geleistet. In der Standpunkttechnik Meisterwerke wie Legend, auch Mrs. Harter gehört hierher, in der Bewußtseinsepik Romane von dem Range der Schöpfungen einer Dorothy Richardson.

In Legend (1919) unternimmt Clemence Dane das Wagnis, eine Frau, Maddala Grey, zu schildern, ohne sie auch nur ein einzigesmal auftreten zu lassen. Sie ist ja schon tot. Aber das erfahren die Menschen, die sich im Hause der Schriftstellerin Anita Serle versammelt haben, um etwas von Maddala zu erfahren, erst später. Das ganze Gespräch dreht sich um sie, und als die Nachricht von ihrem Tode überbracht wird, ist die Mythenbildung schon im Gange. Jeder trägt ein Steinchen dazu, viel Falsches und ein Körnchen Wahrheit. Und es gelingt der Dichterin, die wahre Gestalt durch die Legende hindurch deutlich werden zu lassen. — In ähnlicher Weise wird die Geschichte von Mrs. Harter berichtet. Ein Mensch, der sie und Bill Patch nur zweimal in seinem Leben gesehen hat, erzählt von dem, was geschah. Er muß die Wahrnehmungen anderer mit hinzunehmen, die oft gar nicht passen wollen in den Rahmen, den er sich gesetzt — aber es wird doch ein lebendiges Bild daraus, die an den verschiedenartigsten Persönlichkeiten reflektierten Strahlen fügen sich zusammen, so daß man den Eindruck hat: so ist es gewesen, so muß es gewesen sein. Die Wirklichkeit läßt sich mit den verschiedensten Mitteln einfangen und darstellen.

Nicht minder eigenartig ist die Technik, die Dorothy Richardson handhabt. Sie schildert die Erlebnisse eines jungen Mädchens, Miriam Henderson, in einer Reihe von Romanen, aber wenn wir hier das Wort Erlebnisse benutzen, so geschieht das im Grunde widerwillig. Es sind gar nicht Erlebnisse sondern die flüchtigen Eindrücke, Stimmungen, Vorstellungen und Bilder, aus denen sich unser bewußtes Leben zusammensetzt. Wir sehen die Welt der Miriam Henderson niemals von außen, wir sehen die Heldin nie neben anderen Menschen, neben den Dingen. Wir sehen vielmehr ihre Welt so, wie sie sie selbst sieht. Die Dichterin zwingt uns, als Miriam Henderson die Menschen und die Dinge auf uns wirken zu lassen, mag sie nun in Pointeed Roofs (1915) ihre Erlebnisse als englische Lehrerin in einem deutschen Pensionat schildern oder in Backwater (1916) ihr Ergehen an einer Privatschule im Norden von London. Niemals wird diese Welt gedeutet. Sie ist da und wirkt, und wir werden gezwungen, sie anzunehmen, so wie sie ist. Es gehört viel Sammlung dazu, die Romane Dorothy Richardsons im rechten Sinne zu lesen, aber wer das vermag, dem öffnen sie eine neue Welt.

Es sind wirklich neue Welten im modernen Roman entdeckt worden, Welten, die sich hinter der Alltagswelt aufbauen. Und die Auflockerung, von der im Anfang die Rede gewesen ist, hat es erst dem Menschen möglich gemacht, sie zu schaun.

Zu den neu entdeckten Welten gehört auch die Welt des Kindes. Es gibt eine Reihe von Romanen, die sie schildern, etwa Anne Severn and the Fieldings (1922) und Arnold Waterlow (1924) von May Sinclair, The Chip and the Block (1925) von Delafield und The Childrens Summer (1931) von Sheila Kaye Smith. Diese Schilderungen kindlichen Erlebens haben eines gemeinsam: sie alle zeichnen echte, lebendige Kinder, wie wir sie jeden Tag auf der Straße treffen können. Wie rührend unbeholfen scheinen ihnen gegenüber die altklugen Kinder eines Dickens. Hier lebt alles, wir spielen die Spiele mit, erfahren mit den Kindern die kleinen Freuden und Leiden des Alltags. Wir werden versetzt in eine andere Welt, die dicht neben der Welt des Erwachsenen liegt, die wir aber im wirklichen Leben nur zu oft übersehen. Und das Seltsame dabei ist, die Welt des Erwachsenen wird immer mitgeschildert, aber sie ist mit anderen Augen gesehen, sie bildet nur den Hintergrund, vor dem sich das Kinderleben abspielt. Wir erfahren schon etwas davon, daß Mrs. Waterlows Ehe nicht ganz glücklich ist, daß ihr Mann trinkt und fast das ganze Vermögen verspekuliert, aber wir erleben es mit in seiner Wirkung auf den neunjährigen Arnold selbst, dem es zu Zeiten unheimlich wird in des Vaters Gegenwart.

Das reizvollste dieser Bücher von Kindern ist zweifellos The Children's Summer. Es ist wirklich ein Buch von Kindern, die Erwachsenen tun nur insoweit mit, als sie notwendige Bestandteile des Daseins überhaupt sind. Vater und Mutter braucht man weniger, aber wenn Nurse nicht da wäre, dann wüßte man wirklich nicht, was aus einem werden sollte. Jedes Jahr verbringen Selina und Moira, sieben und fünf Jahre alt, ihre Ferien auf einem Bauernhof Platinx, fünf Meilen von Hastings. Sie kennen schon alles und das ist wichtig. So können sie dort ein bekanntes Leben führen, sind durch keine Entdeckungen gestört. Es ist ein durch Riten und Gesetze streng gegliedertes Leben. Da gibt es den Ritus des letzten Happens. Beide Mädchen sparen ihn auf, um ihn feierlich gemeinsam zu verzehren, damit keine längeren Genuß hat. — Jedes Jahr wird „das große Fest" gefeiert. Das ist viel schöner als andere Feste, man zerbricht sich schon die ganze Zeit darüber den Kopf, was es wohl diesmal werden wird. Ein oder zwei Tage vorher wird erst gesagt, worin es bestehen soll, immer ist es auch eine Ueberraschung, das gehört beides mit dazu. — Dann gibt es noch zwei Phantasiewesen, Trimmer und Pearl, mit denen man sich endlos beschäftigen kann. Trimmer ist eigentlich Selinas Ideal. Sie braucht nie früh ins Bett zu gehen, bekommt jeden Nachmittag ein Ei zum Tee, und höchste der Gefühle, darf Stiefel tragen woraus man schließen kann, daß das den kleinen Mädchen untersagt war. Pearl ist nur eine Konkurrenzfigur. — Die Kinder haben ihre eigenen Sitten und Spiele, die den Erwachsenen verschlossen sind. So kommt es, daß Nurse oft gar nicht versteht, worum es sich bei einem Streite handelt. Und es ist auch klar, daß diese komplizierte Welt der Kinder oft mit der Welt der Erwachsenen in Kollision gerät. Wie diese beiden Welten in Widerstreit und doch im Zusammenhang miteinander stehen, zeigt Sheila Kaye-Smith mit großer Feinheit.

Wir haben einen weiten Weg zurückgelegt von der in Traditionen und Konventionen erstarrten Welt des Viktorianismus bis zur Welt des Kindes. Und doch ist es in gewissem Sinne ein gerader Weg gewesen. Wir haben versucht zu zeigen, wie die Auflockerung, die zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts einsetzt, zu einem Zerschlagen all der erstarrten Formen geführt hat und über einen kurzen Moment der Haltlosigkeit hinaus zur Neuentdeckung des Individuums, das sich dem modernen Menschen als flüchtiges und entgleitendes Gebilde darstellt. Zur Erfassung des so geschauten Individuums wurde die Technik zur Bewußtseinsepik und Standpunkttechnik verfeinert. Und schließlich wurde die Welt des Kindes als neuartige und von der des Erwachsenen unabhängige erkannt.

Inbezug auf den **Preis** der Inlandkirschen haben die Konsumenten nichts zu befürchten, denn die Ernte wird sehr groß und die Produzentenvertreter erklärten sich ohne weiteres bereit, im Interesse des Absatzes der selten großen Ernte schon den Anfangspreis mäßig anzusetzen.

In unseren Kirschengebieten warten tausende von Bauern, größtenteils Kleinbauern, auf das Kirschengeld; für viele Bauernfamilien ist die Kirschenverwertung direkt eine Existenzfrage!

Darum also: Wartet, bis Mitte Juni die prächtigen und ebenfalls preiswerten Schweizerkirschen kommen, — dann aber kauft Kirschen in Masse!

S. P. Z.

Kochbücher.

In „Die Geheimnisse der französischen Kochkunst" hat Claire Roggli-Bonnin, eine geborene Französin und Leiterin einer Kochschule in Olten ganz besonders auf die Verwendung und Verwertung von Konserven aufmerksam gemacht. Obwohl wir Schweizerinnen doch nicht die amerikanischen Frauen nachahmen wollen, indem wir anstatt frischem — nur Büchsengemüse und -Obst verwenden — kennen wir doch den Wert von einheimischer Frischware — sind erstere wohl am Platze, wenn wir wenig oder noch gar kein eigenes Gemüse und Obst besitzen, oder diese teurer bezahlen müssen, oder auch in knappester Zeit ein Essen rüsten sollen. Die Titel der Speisezettel, sowie auch die Rezepte, die übrigens gut ausprobiert sind, erscheinen in deutscher und französischer Sprache. Preis des 110 Seiten starken Buches 3.50 Fr. (Verlag Francke, Bern.) H. M.

„Die neue Ernährung" von Dr. med. Balzli, Verlag Thienemann, Stuttgart, zeigt uns, wie wir gut essen und dabei gesund bleiben, welche Nahrungsmittel bei höchstem Nährgehalt am billigsten sind und wie wir sie zubereiten sollen, damit keine Nährstoffe verloren gehen. Den Rezepten ist „die Summe der heutigen Ernährungslehre" des erfahrenen Arztes vorgesetzt. Der Rezepteil bringt Rezepte aus mancherlei Ländern, die wohl zur Bereicherung unserer Speisezettel in erfreulicher Weise beitragen dürften. H. M.

In Thienemanns Diät-Kochbüchern ist ein neues Büchlein erschienen „Diät bei Herzkrankheiten und Kreislaufstörungen". Herausgeberin Dr. med. Tella von Zweigl. Das knapp und sachlich gefaßte Büchlein ist besonders für den, der die Diät des Kranken zu überwachen hat, geschrieben. Dazu hat Prof. Dr. med. et phil Erwin Becher eine leicht faßliche Darstellung über die Einteilung der Herzkrankheiten und die bei der Therapie geltenden Grundsätze gegeben. In den Rezepten soll das Büchlein dem Kranken und der Hausfrau Einzelheiten bei der Herstellung der Diät übermitteln und in ihnen das Verständnis der diätetischen Anordnungen des Arztes wecken. Der Gehalt der Gerichte an Nährstoffen ist bei jedem Rezept angegeben — die Rezepte sind auf kochsalzfreie Zubereitung abgestimmt. H. M.

Versammlungs-Anzeiger

Basel: Die Frauenstimmrechtsvereine von Basel und Baselland treffen sich am 9. Juni zum Tee-Nachmittag auf dem Bienenberg. Musikalische und andere Unterhaltungen sind vorgesehen. Näheres siehe Programm.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25. Telephon 32.203.

Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

LOEWEN-APOTHEKE
Bahnhofstraße 58
Dr. B. Heierli, Apothekerin, Zürich
Gewissenhafte Ausführung sämtlicher Rezepte.
Homöopathie. Depot Dr. Schwabe, Leipzig.
Spezialpräparat: Facetan gegen Hautunreinigkeiten; als tägliches Kosmetikum von vorzüglicher Wirkung.
Preis per Fl. Fr. 3.75. P 322 Z

Betriebsküchen, Kantinen
Wohlfahrtshäuser etc.
verwenden mit Vorliebe
die guten
Rebsamen-Teigwaren
Es wird nur erstklassiger, kanadischer Hartweizengrieß verarbeitet
A. Rebsamen & Co., Richterswil
Gegründet 1850 P 178 Z

SCHULS-TARASP
Privat-Pension HAUS MOHR
Große, sonnige Zimmer. Sorgfältig geführte Küche. Schattiger Garten. Eigene Garage. Pensionspreis Fr. 8.— bis Fr. 8.50. P 7310 Ch

Qualität Kolb Seifen Marken
Seifenfabrik Jak. Kolb, Zürich
P 153 Z

Dr. Bircher-Brot
Das schweizerische Vollkorn-Brot
unerreicht an Nährwert, Wohlgeschmack und Reinheit
Verlangen Sie es im Speise-Restaurant
P 1498 Q
Schweiz. Steinmetz Organisation G. Sachmann, Basel

Töchterpensionat „La Romande", Vevey-Plan
Das ganze Jahr allbew. Ferien- und wirksame Spezialkurse. 20jährige Erfahrung. Unser zahlreiches, sehr erfahr. Lehrpersonal bürgt für Erfolg. Franz. und Englisch. Auch Haushaltungsschule. Intensiver sprachl. u. sportl. Betrieb. Familienleben. Idealster Ferienaufenth. Paradies. Lage direkt am See. Bäder. Fr. 4.50 pro Tag, franz. inbegr. Ein Besuch lohnt sich und wird Sie sicher überzeugen. Prosp. u. Ref. P 369-6 L.

WASCHMASCHINEN
Lavator
mit Trommel u. Heizung, die von den Frauen bevorzugte Marke der Wäschereimaschinen-Fabrik
Ad. Schultheß & Co Zürich
P 381 Z

Überragend ist Cementit klebt alles wasserfest · Schweizerprodukt
P 4599 Y

Familien um den GROSSEN HERDER
Wie steht's mit der Wärmedurchlässigkeit im Neubau?
Was ist Autorität, wo und wie ist sie notwendig?
Was sind die Grundprinzipien einer Eigenbücherei?
Wo liegt der Grundirrtum des Liberalismus?
Was ist und wie wird Kredit?
Wie entsteht Preissteigerung od. -verfall auf dem Markt?
Alles im NEUEN LEXIKONTYP
Auskunft von Herder | Freiburg i. Br.

ORBA KOHLER BITTER
Behält das Naturaroma des Cacao bei, regt an und erquickt
P 289 L

ORO
schmeckt an den Speisen wie Butter und ist außergewöhnlich ergiebig
Flad & Burkhardt A.-G
Zürich-Oerlikon
(Gegründet 1889)
P 243 Z

Berücksichtigen Sie die Inserenten dieses Blattes

Verkaufsmagazine in:
Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern

MIGROS

Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

204-22

Krisenbekämpfung durch Preissenkung

Man weiß, daß das Organ des Schweiz. Gewerbeverbandes sich bemüßigt fühlt, in jeder seiner Nummern irgend etwas gegen die Migros zu bringen. Es sei nun einmal festgestellt, daß das Handwerk und gerade das fleißige, tätige, **nicht demonstrierende** (und das ist glücklicherweise der größere Teil) vor der Migros alle Hochachtung hat und die Migros als einen **Helfer** empfindet.

Wir möchten denn auch unserer nach Hunderttausenden zählenden Kundschaft dringend empfehlen, diejenigen Gewerbetreibenden, die selbst die Sparmöglichkeiten wahrnehmen, um in Qualität und Preis selbst leistungsfähig zu sein, ganz besonders bei ihren Aufträgen zu berücksichtigen und die Schreier gegen Migros links liegen zu lassen, auch bei Wahlen.

Wir leben nämlich in der Schweiz immer noch von Arbeit und Tüchtigkeit und nicht von wirtschaftspolitischen Spekulationen und dem dazugehörenden Geschrei.

Vorwärts ans Werk!

Es gibt so viele prächtige positive Aufgaben, die die Erneuerung in sich birgt und deren Lösung dem Land Gesundung brächte, daß endlich mit dem **Geschwätz aufgehört** und mit der **Arbeit begonnen** werden sollte!

Die Taxi Zürichs, 89 an der Zahl, sind noch zweimal zuviel zu den heutigen Taxen. Wir könnten aber 3—4mal soviel brauchen, also ca. 200—300 Leute mehr im Fahrer- und Mechanikerberuf beschäftigen, wenn die Taxen auf die Hälfte herabgesetzt würden. Ebensoviel weniger arbeitslose Chauffeure wären vorhanden und ebensoviel neue **selbständige, mittelständische, nützliche** Existenzen! Aber nicht nur das, sondern die neuen und bisherigen Taxi-Chauffeure könnten die ganze Zeit fahren. Das wäre gesünder für sie als das lange, nutzlose Bereitstehen, was bei den hohen Taxen unvermeidlich ist. Wir zählten z. B. am 16. Januar 1934, mittags 13.15 Uhr, auf den verschiedenen Parkplätzen der Stadt Zürich (Bahnhofplatz, Heimplatz, Bahnhof Enge etc.) gleichzeitig 55 bereitstehende Taxi-Autos!

Man soll nicht nur Taxi mieten, wenn man Hochzeit hat oder einen Beinbruch oder sonst etwas passiert. Taxi müßten überall in der Stadt richtig verteilt und zur Hand sein, sie müßten, wie es in London und Paris gemacht wird, langsam durch die Straßen zurückfahren, damit man nur winken kann.

Es muß z. B. für einen gutbezahlten Handelsreisenden rentabel sein, bei Ankunft in Zürich HB. ein Taxi zu nehmen, und so die Kundschaft in zwei Stunden abzuklopfen, anstatt daß er einen ganzen Tag dazu braucht. Wenn das bloß 5—6 Fr. mit den Halten kostet, so lohnt sich das prächtig. Wie viele kleine Handelsreisende müssen einen Wagen unterhalten und verlieren — wenn sie rechnen würden — Geld daran. Sie könnten es vielfach ohne eigenes Auto machen, wenn **auch Ueberlandfahrten** erschwinglich wären. Es dürfte auch kein großer, alter, schwerer Kasten, sondern sollte ein sparsames Kleinwägeli sein.

Blut und Bewegung in der Sache!

Dann würde auch die Hemmung gegenüber dem Taxi beim Publikum verschwinden: man wäre kein großer Herr mehr, wenn man sich am Sonntag einmal eine Taxi-Ausfahrt mit der Familie gönnen würde. Man könnte sich den eigenen, viel teurer einstehenden Wagen ersparen.

Zürich ist Fremdenstadt, hat über 300,000 Einwohner, aber eine Art und einen Lebensstandard, die — besonders heute — einer Stadt von 1,000,000 Einwohnern entspricht. Es sei gesagt, es ist eine **Affenschande,** was wir für eine Taxipreispolitik haben.

Die Stadt Zürich hatte per Ende 1933 6185 Personenautos, davon nur 89 Taxi — welches lamentables Mißverhältnis!

Wir haben doch einen Verkehrsverein, einen Hotelier- und Wirteverein; da sollte es doch möglich sein, eine rassige Reform im Taxiwesen Zürichs herbeizuführen.

Die Migros ist bereit, da es sich um einen Arbeitsbeschaffungsplan, auf breiter Basis und auf die Dauer berechnet, handelt, einen **Garantiefonds** von 50,000 Fr. zur Verfügung zu stellen dafür, daß bei einer radikalen Verbilligung der Taxen für viel mehr Leute ein **gutes Einkommen** herausschaut und daß sie ihre gute selbständige Existenz dabei fänden.

Die **jetzige Taxi-Ordnung** Zürichs ist das blendendste Beispiel dafür, wie es unter der gebundenen Wirtschaft vor sich gehen wird, wenn wir die berühmte Erneuerung und Korporationen etc. bekämen:

Die **jährliche** Konzessionsgebühr für ein Taxi an die Stadt beträgt **Fr. 50.—** mit dem Recht, z. B. auf dem Bahnhofplatz den ganzen Tag zu stehen. (Die Migros soll Tausende von Franken zahlen, um irgendwo mit einem Wagen auf einer Landstraße zu stehen.) Diese Konzessionen aber sind beschränkt auf 89. Die Stadt hat eine Einnahme aus den gesamten Taxi-Konzessionen von Franken 4450.— (!) für das ganze Jahr. Dabei aber hat jede dieser Konzessionen einen privaten Handelswert von Fr. 30,000.—, also stellen die in Betrieb befindlichen Taxameter für die jetzigen Inhaber einen Wert dar von über 2,5 Millionen. Dieser Wert muß von den Leuten, die Taxi fahren, verzinst und amortisiert werden, sie müssen also mindestens Fr. 150,000.— nur für diesen **Konzessions-Handelswert** aufbringen.

Das ist der Fluch der gebundenen konzessionierten Wirtschaft.

Jeder Taxi-Chauffeur müßte seinem Vorgänger Fr. 30,000.— zahlen, wenn er sich selbständig machen und einen eigenen Taxameter betreiben will! Was sagen die verehrlichen Verfechter des staatserhaltenden selbständigen Mittelstandes **dazu?** Was hat das Uebergewicht beim „Verband", die Verteidigung der kapitalisierten Konzessionswerte im Interesse der jetzigen Inhaber oder die Möglichkeit, 300 selbständige Existenzen zu schaffen und Leben in ein **halbtotes Gewerbe** zu bringen?

Was sagt das rote Zürich zu diesen Vorschlägen, die mit einer stattlichen Garantie ausgestattet sind?

Soll die Migros selbst die Organisation und das Risiko übernehmen? Sie ist dazu bereit, handelt es sich doch um das Wichtigste, Arbeitsbeschaffung ohne Belastung von Staat und Gemeinden. Die Migros würde sich verpflichten, die Taxis auf Abzahlung an die Chauffeure abzugeben, ohne das geringste bei der ganzen Operation zu verdienen — ausgenommen die Freundschaft derer, die dabei Arbeit finden und zudem der Bevölkerung, die besser befördert ist. Auch die Stadt Zürich würde Fr. 12,000.— Konzessionsgebühren mehr für die neuen Taxi einnehmen und die Standplätze der Taxis würden freier, denn die neuen, billigen Taxis würden fahren statt stehen.

Jede Lockerung bestehender Bindungen bedeutet Schaffung einer Arbeitsmöglichkeit; jede Bindung aber Abdrosselung der Arbeitsmöglichkeiten: Das ist die Wahrheit! Die Richtung aber, in der die Verbände, Sekretäre und Präsidenten marschieren, ist die entgegengesetzte.

Man gebe uns Gelegenheit, auf unser Risiko einmal mehr zu zeigen, daß gerade intelligente Verbilligung

Arbeit und Verdienstgelegenheit schafft!

Markenprozeß „Bel Paese"

Die Migros bekannte sich von Anfang an als Gegnerin eines übertriebenen Markenschutzes und vertrat die These, daß das Allgemeininteresse, d. h. das Konsumenteninteresse **vor** den Markenrechten gehen müsse. Man erinnert sich der „Ohä"- und „Potz"-Prozesse. Wie in diesen beiden Fällen, so auch im Fall „Bel Paese", hat das Zürcher Handelsgericht als Fachgericht die These der Migros grundsätzlich — mit einer Einschränkung — geschützt. Tatsache ist, daß der schweizerische Zolltarif „Bel Paese"-Käse als Sachbezeichnung verwendet, wie auch Bundesdepartements und milchwissenschaftliche Institute, weil eben **keine andere Bezeichnung** für diese Käseart bekannt ist.

Das Bundesgericht hat uns zu Fr. 2000.— Buße verurteilt. Wir werden diesen Käse künftighin unter der Bezeichnung „Italienischer Weichkäse" verkaufen.

Wir fügen bei, daß wir Inhaber sehr gut eingeführter und wertvoller Marken sind, wenn wir uns dafür auch keine Markenartikelpreise bezahlen lassen. Unsere Bemühungen, eine Auflockerung des, wie man sicht, außerordentlich weitgehenden Schutzes von Monopolrechten zu erreichen, waren also mehr oder weniger desinteressiert, schon deshalb, weil unser Umsatz in dieser unbedeutenden Weichkäseart verschwindend klein ist und keinen Tausendstel des Totalumsatzes der Migros erreicht.

Ein weniger weitgehender Schutz der großen Marken würde kleinen Betrieben und Neuanfängern eine faire Chance geben, sich auf jenen Gebieten durch Aufklärung etc. zu betätigen, und so würden Hunderte kleiner Fabriken entstehen können, wo heute nur ein einziger das Monopol hat. Insofern wäre ein weniger weitgehender Schutz der Großen ganz im Sinne unserer Zeit — wenn man diesen Sinn auch dort ernst nimmt, wo es **wirklich** Große angeht.

Der christliche Geist

Herr J. L., Präsident des Schweiz. Spezereihändlerverbandes, schreibt unter dem Titel „Wirkliche Erneuerung" am 25. Mai 1934 in der „Schweiz. Spezereihändler-Zeitung":

„... Geschäft ist Geschäft. Diesen Geist zu bekämpfen, das ist Aufgabe jedes auf christlicher Grundlage stehenden Menschen. Aus dieser Notwendigkeit heraus entwickelte sich auch der Bundesbeschluß betreffend die Erweiterung der Warenhäuser und Filialgeschäfte etc. ..."

Daß Gewalt „christliche Gesinnung" sein soll, ist neu, und von den Spezierern geht der pure Vernichtungswille aus.

Geschäft ist Geschäft?

Das **beste** Geschäft, den Alkohol, überläßt **die** Migros den Herren von der christlichen Gesinnung, privaten und genossenschaftlichen!

Geschäft ist Geschäft?

Wer unterstützt die großen **Geldmacher** als Lieferanten, die Migros oder die privaten und genossenschaftlichen Spezierer?

Wer zahlt die besten Löhne — wer die besten Preise an die Landwirtschaft?

Wie war das im Kriege mit der christlichen Gesinnung, verehrte Hausfrauen?

Wer mit Gewalt, politischer Intrige und Unwahrheit „wirkliche Erneuerung" betreiben will, der kann nichts Gutes bringen und rede zuletzt von „christlicher" Gesinnung!

Die Vorsehung behüte unser Land vor diesem christlichen Geist.

Kaufen Sie Kaffee vom 1. Spezialisten
zu einem Preis, der auf WARENWERT schmal kalkuliert ist.
Qualität für wenig Geld

Kaffee-Ersatz-Mischung fixfertig
(mit Bohnenkaffee) ½ kg 62 1/2 Rp.
(400 g-Paket 50 Rp.)

Ia Maibutter per kg Fr. 3.60
bei Abnahme von 5 kg per kg Fr. 3.55
bei Abnahme von 10 kg per kg Fr. 3.50
Ia Schweinefett, rein per ½ kg 62½ Rp.
(800 g-Paket Fr. 1.—)

Kondensmilch Marke „Säntis"
Ia Qualität, gezuckert Büchse 55 Rp.

Sirup:
Himbeersirup, echt (Glasdepot 50 Rp. extra)
(550 g = 4,16 dl 50 Rp.) ½ 1 60 Rp.
Zitronen- u. Orangen-Sirup „Calif. Ora", echt
(Glasdepot 50 Rp. extra) ½ 1 62 Rp.

Jetzt Joghurt!
(525 g = 4,04 dl 50 Rp.)
Joghurt nature
(Glasdepot 10 Rp.) 200 g-Glas 15 Rp.
Joghurt mit div. Fruchtaromen
(Glasdepot 25 Rp.) 250 g-Glas 25 Rp.
Joghurt mit Konfitüre: Erdbeeren, Brombeeren, Aprikosen, Johannisbeeren
210—230 g Joghurt
30—40 g Konfitüre } 25 Rp.

„MI-KA-MU" Caramels mous
Schachtel zu 24 Stück = 100 g 25 Rp.
„Fresco Frut" Gelee-Bonbons per Stück 2 1/2 Rp.
Schachtel zu 100 g Einfüllgewicht = 10 Stück 25 Rp.
Erfrischungs-, saure u. Pfefferminz-Bonbons
(200 g-Beutel 25 Rp.) 100 g 12,5 Rp.

Schweiz. Corned Beef per Büchse 80 Rp.